

Mitbestimmung – Mitsprache – Mitwirkung

Auf einen Espresso mit dem Partizipationsexperten Jörg Sommer zur »Atmosphäre von Bibliotheken«

Welche Ausstattung und welche Angebote sollten zukünftig unsere Bibliotheken bieten? Um dies herauszufinden, führen viele Bibliotheken Nutzerbefragungen und manche partizipative Prozesse durch. Doch welche partizipativen Methoden, Formate und Ziele gibt es? Das sind unter anderem die Fragen in der aktuellen Folge von »Wissen fragt?« an den Publizisten Jörg Sommer, der sich seit vielen Jahren mit Fragen zur Demokratie und Bürgerbeteiligung beschäftigt. Er ist Gründungsdirektor vom »Berlin Institut für Partizipation« und Herausgeber des »Kursbuch Bürgerbeteiligung«.



Auf einen Espresso mit Jörg Sommer.

Dirk Wissen: Herr Sommer, hat sich die Beteiligungskultur unserer Gesellschaft verändert?

Jörg Sommer: Sie ist mitten in einem Veränderungsprozess, wir haben eine sehr stabile, repräsentative Demokratie gehabt. Nun merken wir aber seit ungefähr der Jahrtausendwende, dass die Akzeptanz von Entscheidungen, zu der unsere repräsentativen Strukturen kommen, immer weiter sinkt. Das heißt, die Bürgerinnen und Bürger, die sich von etwas betroffen fühlen, akzeptieren etwas nicht mehr nur, weil etwas so beschlossen wurde, sondern diskutieren

und protestieren gegebenenfalls auch. Daran merken Verantwortliche, dass es durchaus wichtig ist, auch in den Dialog mit Bürgern zu treten.

Was überwiegt denn aktuell, eher die Bürgerproteste oder die Bürgerbeteiligungen?

Der Impuls zur Beteiligung muss auf beiden Seiten bestehen, bei den zu Beteiligten und den Beteiligten. Die Politik beteiligt nicht, weil plötzlich aufgefallen ist, das wäre ja mal eine schöne Idee, Bürger zu beteiligen, sondern Proteste sind oft ein Stück weit Auslöser von Beteiligungsprozessen. Sehr viel spannender ist es herauszufinden, ob jemand, der protestiert, sich angeregt fühlt, sich dann tatsächlich auf einen solchen Beteiligungsprozess einzulassen. Es gibt ja diesen berühmten Begriff von »über den Runden Tisch gezogen werden« und da steckt beides drin, dass Beteiligung angeboten und Protest entschärft wird, wie zum Beispiel bei »Stuttgart 21«. Hier wurde ja die Protestbewegung nachher über das Element der Beteiligung und dann über ein direktdemokratisches Element eingesammelt. Zufälligerweise war ich kürzlich in der Stuttgarter Stadtbibliothek mit jemandem verabredet. Sie liegt ja in einem Bereich, der im Kontext von »Stuttgart 21« bebaut wurde, ist architektonisch ganz spannend und meiner Meinung nach auch konzeptionell sehr gelungen, wird jedoch von den Kritikern nach wie vor als Placebo gesehen, denn das Areal drum herum ist ein Hochfinanzviertel geworden.

Der »Runde Tisch« ist auch ein politisches Symbol. Sollte nicht zunächst mehr Beteiligung bei politischen Wahlen erreicht werden?



Stadtbibliothek Stuttgart

Ja das stimmt, bei den Wahlen haben wir ja genau das Problem, dass ein großer Teil unserer Bevölkerung, nicht nur in Deutschland, sondern in vielen anderen westlichen Demokratien, zunehmend nicht mehr bereit ist, alle vier Jahre die Stimme abzugeben und dazwischen nur Nachrichten anzuschauen, was die Politik so macht. Da ist ein Wunsch nach Mitgestaltung und Mitwirkung vorhanden, wobei man hier zwei Dinge ganz deutlich trennen muss. Zum einen gibt es im Bildungsbürgertum einen sehr weit verbreiteten aktiven Mitgestaltungswillen und dann gibt es natürlich die Protestbeteiligung. Das heißt, wenn eine Änderung stattfindet oder eine Entscheidung getroffen wird, die mich persönlich tangiert, wo ich Nachteile befürchte, habe ich einen sehr hohen Impuls mich am Prozess beteiligen zu wollen und meine Interessen mit durchzusetzen, doch gibt es da unterschiedliche Zugänge.

Kennen Sie Beispiele, bei denen Bibliotheken Zugänge zum Mitwirken bieten?

Es lässt sich beobachten, dass sehr viele Bibliotheksleitungen in den letzten Jahren an diesem Thema arbeiten und versuchen, ihre Kunden und potenzielle Kunden, also alle Bürger ihres Einzugsbereichs, auf sehr unterschiedlichste Art mit einzubeziehen. So wurde in der Stadtbibliothek in Rostock für deren Neueinrichtung eine Art Möbel-Casting mit Bürgern durchgeführt. Bei Bibliotheken gibt es zudem verschiedenste Zugänge zur Beteiligung. Es gibt zum Beispiel den Zugang »Bürgerhaushalt«, wo sich die Bibliothek selbst in einen solchen Beteiligungsprozess begibt, um zusätzliche Mittel aus dem Haushalt

einzuwerben. In der Beteiligungstheorie gibt es den Ansatz, dass Information und Transparenz die zwei wichtigsten Grundlagen der Partizipation sind. Und so gibt es Bibliotheken, die versuchen, sehr aktiv ein Ort der Beteiligung für externe Beteiligungsprozesse zu werden, doch erreichen mich persönlich Bibliotheken kaum, das hat aber bestimmt auch etwas mit meinem Lebenswandel beziehungsweise meinen beruflichen Verpflichtungen zu tun.

Und wie kann der Ort Bibliothek in den Lebensalltag zurückkehren?

Ich war immer irritiert, von einem in Bibliotheken stark erwarteten Verhalten – der Stille. Für mich sind Orte des Wissens auch immer Orte des Diskurses und der Diskussion. Viele Bibliotheken sind extrem anregende Orte, Kinder wollen viel nachfragen, Jugendliche in Diskussionen kommen, Erwachsene zum Beispiel bei einem Espresso miteinander kommunizieren. Und dann hört man sehr häufig sofort dieses erstickende »ttsch« als Ruhesignal. Ich glaube, dass das ein sehr deutsches Phänomen ist. Ich kenne von meinen Vortragsreisen die Situation in Bibliotheken nordischer Länder, wie zum Beispiel in den Stadtbibliotheken von Kopenhagen oder Oslo. Da werden Bibliotheken als Teil der Gesellschaft ganz anders verstanden. Die Kommunikation, die da zu erleben ist, erleben Sie bei uns nur in Cafés.

Um zu einem gesellschaftlichen Treffpunkt zu werden, müssen manche deutsche Bibliotheken noch viel ändern, was durch Partizipation zu ermöglichen wäre. Doch wir Deutschen sind schlecht im politischen Diskurs. Wir diskutieren vieles nicht und wenn doch, dann werden wir häufig sehr polemisch, sodass nicht miteinander gesprochen, sondern gestritten wird. Wir praktizieren in unserem Alltag viel zu wenig politischen Diskurs. In Beteiligungsprozessen erlebe ich es oft, dass viele Menschen Diskurs gar nicht können. Das sind emanzipatorische Prozesse, in denen alle Beteiligte erst mal miteinander sprechen lernen müssen, Argumente würdigen, auf inhaltlich Gesagtes eingehen und sich nicht gleich gegenseitig zu beschimpfen, egal ob es



Ein kommunikatives Interieur: die Stadtbibliothek in Kopenhagen.

um das Lesesein geht oder um verlängerte Öffnungszeiten am Wochenende. Es geht darum, eine Bibliothek zum gesellschaftlichen Ort der Kommunikation werden zu lassen.

Ziele der Partizipation sind: Menschen zu begeistern, mitzunehmen und zu überzeugen – Bibliotheken scheinen Sie derzeit weniger zu begeistern?

Beteiligung muss Wirkung erzeugen können, deshalb heißt es mitwirken und nicht mittun. Und eine wirkungslose Beteiligung ist wertlos. Deshalb muss man vorab wissen, welchen Wirkungsspielraum man hat. Veranstaltungen zu machen, um Bürger dazu zu bewegen, in einer Bibliothek etwas zu tun, ist Marketing und nicht Partizipation. Beteiligung würde bedeuten, auch mal ein Bibliothekskonzept zu diskutieren. Das wäre spannend für Bibliotheken, denn es geht hierbei um Themen wie Öffnungszeiten, Medienangebote, neue andere Angebote bis hin zu architektonischen Neuerungen. Zu Neubauprojekten gibt es ja aktuell einige Workshops im Rahmen von Beteiligungsphasen in deutschen Bibliotheken, aber man wird sehen, in wieweit dann auch die Ergebnisse aus der Mitwirkung umgesetzt werden.

Werden bei Neubau- oder Ausstattungsprojekten nicht viel mehr wirtschaftliche Kriterien ins Gewicht fallen als Ergebnisse einer Bürgerbeteiligung?

Das ist richtig, aber ich plädiere dafür, dass wenn man dennoch eine Beteiligung durchführen möchte, diese sehr ernst nimmt. Es muss ein Wirkungshorizont gegeben sein und wenn kein Wirkungshorizont absehbar ist, sollte man tunlichst auch keine Beteiligung durchführen. Bürgerinnen und Bürger kommen ja nur aus zwei Zugängen zu einer Beteiligung, entweder aus Zufall oder weil sie auf eine Aufforderung reagiert haben. Beides gibt aber nicht die Legitimation, nötige Entscheidungen zu treffen, die zum Beispiel kommunale Finanzen betreffen. Es muss allen klar sein, dass es einen Finanzrahmen gibt, über den man nicht verhandeln kann, zudem gibt es dafür repräsentative Strukturen. Aber es gibt innerhalb dieses Rahmens Gestaltungsmöglichkeiten. Wenn man diese erkennt und hier ein Potenzial sieht, dann kann da eine Beteiligung sehr effektiv sein. Vielleicht gibt es ein Öffnungszeitenbudget, aber wann genau diese Öffnungszeiten sein müssen, zum Beispiel als Sonntagsöffnung, wird nicht im Budget fixiert sein. So hatte



»Wie kann der Lebensalltag in den Ort Bibliothek zurückkehren?«, fragt Dirk Wissen in der aktuellen Folge der Interview-Reihe. In den Stadtbibliotheken in Oslo (oben) und Heilbronn geht es schon heute sehr lebendig zu.

zum Beispiel unsere Stadtbibliothek in Heilbronn früher oft geschlossen, zum Beispiel Sonn- und Feiertags oder während der Schulferien, wenn ich diese mit der Familie hätte nutzen können. Das ist ein Thema, das man mit den Bürgern und den Beschäftigten gut diskutieren könnte. Ein guter Beteiligungsprozess würde immer Beschäftigte und Kunden zusammenbringen, und dieser Diskurs sollte nicht konflikt-, sondern lösungsgetrieben sein. Am Anfang eruiert man auch erst mal gemeinsam, wo

Tabuzonen sind, wo Lebensplanungen dahinter stehen, welche Begehrlichkeiten es gibt. Diese Ergebnisse sind dann bestimmt interessanter als die einer Umfrage.

Aber vielleicht ist manchmal eine einfache Umfrage besser, da es bei Beteiligungsprozessen falsche Erwartungen gibt?

Das Erwartungsmanagement trägt bei der Beteiligung ein ganz hohes Risiko, denn relativ häufig werden den

Beteiligten am Anfang Wirkungsmöglichkeiten suggeriert, die nicht gegeben sind. Beteiligte wollen anfangs wissen, worum es geht und dann wird oft alles zur Disposition gestellt. Stellen dann Beteiligte fest, dass es am Ende kaum Gestaltungsspielraum gibt, dann erzeugt das sehr hohe Frustrationen. Der Prozess selbst funktioniert unter Umständen sehr gut, da die Akteure sehr motiviert sind und dann wird plötzlich festgestellt, dass nichts passiert ist bzw. umgesetzt wurde und erstickt, was bei weiteren Prozessschritten dafür sorgt, dass es schwierig wird, die Akteure weiter für den Prozess zu gewinnen. Oft glauben Anbieter von Beteiligungen auch, dass Beteiligungen etwas Schmerzfreies seien und sich delegieren lassen, zum Beispiel an Sachbearbeiter oder Dienstleister. Das geht gar nicht.

Wie äußert sich dieser Schmerz?

Anfangs werden die Akteure weit ausholend alles Mögliche kritisieren, was ihnen um sie herum nicht passt. Das hat oft gar nichts mit der Thematik oder der Institution zu tun. Viele Politiker wissen das und machen deshalb oft einen ersten Termin für die Beschimpfungen und dann einen zweiten Termin für die Sacharbeit. Das wird in Bibliotheken auch so sein, zunächst Kritik über die unfreundliche Auskunft, die hohen Mahngebühren und so weiter. Das muss man sich erst mal alles anhören. Man muss wissen, es kommen zunächst Konflikte auf den runden Tisch. So würde zum Beispiel auch ein Diskurs zur Gestaltung eines Bibliotheksentwicklungsplans nicht konfliktfrei sein. Doch wir Deutschen beherrschen nicht wirklich solche Diskurse. Viele Menschen werden gleich emotional, persönlich und ausfällig. Und da muss auf jeden Fall die Bibliotheksleitung dabei sein. Dazu hat natürlich niemand wirklich Lust, doch nur durch die Präsenz der Leitungsebene wird die Wertschätzung aller Akteure deutlich und nur so entsteht die nötige Motivation, sich wirklich zu beteiligen. Wenn zu einem Beteiligungsprozess in einer Bibliothek lediglich ein Moderator gebucht würde und der erstellt am Ende einen Bericht, dann funktioniert das nicht. Es wird keine Empathie bei den Beteiligten

Bürgern und Beschäftigten erzeugen.

Gibt es eine Methode der Partizipation, die Sie Bibliotheken besonders empfehlen würden?

Egal welche Methode angewandt wird, würde ich auf jeden Fall empfehlen, dass die Beteiligung zu Öffnungszeiten der Bibliothek stattfinden sollte. Eine Bibliothek ist ein Ort der Kultur, eine Beteiligung ist auch Kultur und Bibliotheken müssen ein Gefühl für das bekommen, über was sie reden. Ganz gleich ob Stuhlkreisgespräch oder Design-Thinking, machen Sie dies während der Öffnungszeiten, während Leute vorbeigehen, die eigentlich gerade etwas anderes machen wollten und sich beteiligen könnten. Da es um Qualität und um Input von Seiten einzelner Klientele geht, empfiehlt es sich zum Beispiel Nutzer und Nichtnutzer nach zufälligen Prinzipien als Beteiligte zu gewinnen. Wichtig ist, die Klientel zu beteiligen, die Sie gerne als zukünftige Kunden für die Bibliothek gewinnen wollen.

Und welche Formate sehen Sie als gelungene Beteiligungsprozesse für Bibliotheken?

Also das Barcamp, das World-Café und die Open-Space-Formate sind alle in Kalifornien entwickelt worden. In Kalifornien gibt es diesbezüglich eine fast 80 Jahre alte Tradition zur Bürgerbeteiligung auf einer Ebene, die bei uns in den Kiezen stattfinden würde, also in den kleinsten kommunalen Strukturen. In Kalifornien hat man es geschafft, auch eher beteiligungsferne Gruppen zu integrieren, sodass zum Beispiel einkommensschwache Menschen mit einbezogen werden. In Kalifornien wird in der Regel sehr gut die Breite der Bevölkerung über die Bildungsbürger hinaus beteiligt und das findet unter anderem in den Stadtteilbibliotheken beziehungsweise Stadtteilzentren statt. Ein weiteres interessantes Konzept gibt es in Irland. Dort gibt es die sogenannten »citizen assemblies«. Irland hat eine lange Tradition der Direktdemokratie mit sehr vielen Volksabstimmungen. Seit einigen Jahren werden in Irland

die Volksabstimmungen durch Bürgerbeteiligungen vorbereitet. Wir hingegen haben nicht mal eine Diskussionsdemokratie, da kann eine Direktdemokratie gewaltig nach hinten losgehen. In Irland werden die zur Abstimmung stehenden Alternativen gemeinsam durch Bürgerbeteiligung entworfen. In Frankreich wird in vielen Kommunen am Nationalfeiertag vom Bürgermeister zum »petit déjeuner démocratique« eingeladen und alle, die Lust haben zu kommen, können dem Bürgermeister bei Kaffee und Croissant die Leviten lesen. In der Schweiz andererseits gibt es zwar eine lange Tradition der direkten Demokratie, aber in der Praxis hat die Schweiz keine ausgeprägte Erfahrung mit der Bürgerbeteiligung – da wird sogar zunehmend nach Deutschland geschaut, wie hier Bürgerbeteiligungen umgesetzt und Entscheidungen entsprechend getroffen werden. Doch was man aus allen diesen Ländern lernen kann: Es ist nicht eine Frage des Formats, sondern eine Frage der gesellschaftlichen Haltung.

Kennen Sie Gegenbeispiele, bei denen die Bürgerbeteiligung nicht funktionierte?

Absolut, eine Bürgerbeteiligung bedeutet ja auch, dass ein Umsetzungsprozess länger dauert und Verfahren komplizierter werden. Aber wir benötigen mehr Bürgerbeteiligung als Gesellschaft. Wenn wir unsere Form von Demokratie vor populistischen, diktatorähnlichen Tendenzen retten und bewahren wollen, dann geht das nur, wenn wir Bürgerinnen und Bürger in deren Alltag an politischen Entscheidungen teilhaben lassen. Bürgerbeteiligung ist die beste Vorbeugung gegen Populismus, weil es dafür sorgt, dass wir nicht mehr nur auf Repräsentativität und politische Korrektheit setzen, denn bei der Bürgerbeteiligung bekommen sie alles, sogar das unterirdischste Argument auf den Tisch, doch macht so etwas die Demokratie erst lebensfähig.

Doch ist nicht bei aller Demokratie oft nur eine Bürgerinformation statt einer Bürgerbeteiligung gewollt?

Da fallen mir die postsozialistischen Länder ein, die ihre fundamentalen

gesellschaftlichen Veränderungen immer noch schwer zu verdauen haben. Das hat zu starken Verwerfungen geführt, zum Beispiel in Georgien oder ganz aktuell der Ukraine. Da ist die Demokratie weder in den Köpfen der Politiker noch der Bevölkerung verankert. Ich glaube, deshalb wird dort, wie auch in Russland, auch gar nicht das Bedürfnis nach Bürgerbeteiligung artikuliert. Artikuliert wird eher der Wunsch nach nicht korrupten Politikern und nicht gefälschten Wahlen. Wir jammern hier im Westen also auf einem anderen Niveau. Ich sehe bei uns eher eine umgekehrte Problematik. Wir haben eine Demokratiemüdigkeit, weil wir Dinge als gegeben sehen, die andere Länder noch gar nicht haben. Wir sind deshalb herausgefordert, unsere Demokratie weiterzuentwickeln, auch als Modell für andere Länder. Es gibt die drei Säulen von Demokratie: Erstens die Repräsentativitätsdemokratie. Diese ist auch gut, sie bringt Stabilität und unpopuläre Entscheidungen können gefällt werden. Die zweite Säule ist die Direktdemokratie, die manche Länder mehr haben, wie die Schweiz, und manche sehr wenig, wie Deutschland. Die dritte Säule und das damit verbindende Element ist die Beteiligungsdemokratie für den Diskurs zwischen Bürgern und Politikern. Und damit die Demokratie nicht erstickt, brauchen wir letzteres für beides, für gesunde Wahlentscheidungen und auch für gut ausgehende, gesellschaftliche, verantwortbare, direktdemokratische Entscheidungen.

Herr Sommer, ich danke Ihnen.



Freuen Sie sich auf die nächste Folge von »Wissen fragt ...?«. Selfies: Dirk Wissen

Ihre Meinung: Bietet die Direktdemokratie einen Zufluchtsort gegen politische Erstickung? Schreiben Sie an: bub@bib-info.de